

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Alltagsbilder aus Kamerun.

Hierzu 3 Bilder auf dieser Seite.

Ein anziehendes Buch einer deutschen Frau über Kamerun ist vor kurzem erschienen; kein Buch der Zahlen und Vergleiche, sondern zwanglos aneinandergerichtetes Tagebuchblätter, Augenblickseindrücke, Episoden aus einem längeren Aufenthalt in unserer Kolonie. Und gerade jetzt, wo in der Kolonie wieder blutige Kämpfe stattfanden, dürfte es interessieren, etwas von dem friedlichen Alltagsleben Kameruns zu hören, wie es sich fern von Krieg und Kriegsgelächter an der Küste abspielt.

In diesem Buch, das Grete Riemann unter dem Titel „Mola Koto“ bei Wilhelm Süsserott in Berlin veröffentlichte, ziehen die kleinen Ereignisse des kameruner Alltags an dem Leser vorbei. Die Klaunderien über die Sorgen des Haushaltens vermengen sich mit freischen Reiseschilderungen, und in anspruchsloser Natürlichkeit entrollt sich ein Bild von dem Leben in der Kolonie, von den Schwermühsalzen und Freuden, die unsere Kulturpioniere in NeuDeutschland durchleben.

Zugleich aber werden uns interessante Beiträge zur Kenntnis der Negeraffen geboten; die kleinen Ausprägungen des Lebens, tausend an sich bedeutungslos und im Zusammenhang doch charakteristische Neugierigkeiten werden zu einem Wegweiser zum Verständnis der Negerseele.

Der Neger ist nicht einfach ein „Kind“, wie man ihn so oft nennen hört; der Neger ist eben Neger, ein Typus von ausgeprägter Eigenart, und nur als solcher kann er verstanden werden. Neben hundert Charakterzügen, die dem Europäer ewig wefensfremd erscheinen müssen, findet man doch wieder gewisse Gemeinsamkeiten des Empfindens, die zum Schlüssel werden oder wenigstens Anhaltspunkte ergeben, von denen aus man die Neger begreifen, beeinflussen und weiterentwickeln kann. Und solche Beeinflussung ist nicht allein möglich auf Grund ihres ewig regen Verlangens, beschenkt zu werden, das sich übrigens durch eine fast wunderliche Freigebigkeit, in einer naiven Freude am Schenken wieder ausgleicht.

An der Küste, wo die schwarzen Leute ständig unter dem Einfluß der Weißen stehen, wo sie das Beispiel stets vor Augen haben, entwickeln sie eine Anpassungsfähigkeit, die erstaunen macht; in Duala z. B. ist man überrascht über die Reife von niedlichen, ganz modernen neuen Hausden, die die Neger sich hier errichtet. Hinter schneeweißen Gardinen bauen hier die schwarzen Familien, und es gibt kaum eine Mode, die in Kamerun nicht ihren schnellen und natürlich auch grotesken Wiederhall fände. Kaum ein anderes Volk kann wohl mehr empfänglich für äußeren Reiz und Staat sein als der Neger, und es bereitet uns stets ein großes Vergnügen, wenn wir, Sonntags nachmittags die „Läden“ oder die „Friedrichstraße“ von Duala entlanggehend, diese wandelnden Karikaturen aus den „fliegenden Blättern“ betrachten. Angenommen mit den teuren „Pariser“ Toiletten, die ihnen in den dazu vorchriftsmäßig gehörenden und ungewohnten Schulleibern eine unglückselige Haltung aufzwingen, hochgehämmert, mit vorgezogenem Leib und langen Schleiern — mit weit im Nacken sitzenden, bunt garnierten Federhüten auf ihrem



Schwarze Militär-Kapelle in Kamerun. (Siehe den nebenstehenden Artikel.)



Hochzeitgesellschaft eines christlichen Duala-Mannes.

in Deutschland schon vor Jahren unmodern gewordene Hüte bezahlen die eiteln Negerlein gern überhöht hohe Preise. Nichts ist ihnen zu teuer, wenn es gilt, ihre Person in eleganterer Fassung erscheinen zu lassen. . . Als eines Tages ein Herr mit einem Monofel auftauchte, war es das Selbstverständliche von der Welt, daß mit nächster Post diese Attribute höchster „Eleganz“ in großen Kisten in Deutschland bestellt wurden, und daß nach abemals vier Wochen sämtliche schwarze Gentlemen diese Eingläser am breitesten Bande mit frohenhaft verzerrtem Gesicht trugen. Kolossale Stierköpfe, leuchtend buntsiedene Schürze und Westen sowie stark duftende, in den Hosenkrempen steckende Taschentücher und Glacehandschuhe vervollständigen diese köstlichen Motive für Karikaturisten.

Die Liebe spielt natürlich auch bei den schwarzen Schönen und deren Verehrern eine Hauptrolle; unter der Tropen Sonne spricht das Herz früher als im kühlen Nordsee, und die neun-, zehn- und elfjährigen Coorädter kennen keine andere Freuden und Schmerzen und keinen anderen Klatschstoff, als die Zahl, die Vorzüge ihrer Anbieter. Die Kleinen pflegen ja auch in diesem Kindesalter verheiratet zu werden.

Aber auch in dem schwarzen Erdbteil verquilt die Liebe sich mit dem Fortemonnaie. Die Freier kaufen sich ihre Bräute, und die Eltern machen mit ihren Töchtern ein treffliches Geschäft. Der Negerpapa begrüßt daher die Geburt eines Mädchens mit Jubel, die eines Knaben aber mit sehr gemischten Gefühlen. Letzterer kostet, die erstere aber bringt ihm Geld, viel Geld sogar; denn um die Mädchen entspinnt sich oft ein heißer Kampf, und die Gefahr, daß die „Letzte“ sitzen bleibt, ist dem kameruner Papa unbekannt. Scheint es nicht das reine Dorado für Mädchen zu sein, wenn sich die Freier, was häufig genug geschieht, buchstäblich um den Besitz ihrer Schönen hoch überbieten? Solch eine Frau kommt dem Neger teuer genug zu stehen, und er meint dann, wenn er 3000 Mark bezahlt hat, kann sie auch alle Arbeit verrichten.

Auch in dieser Frage schaffen deutsche Gesetze und Gerichte Wandel und Besserung, indem sie die oft unverhältnismäßig hohen Preise verboten und einen „Normalpreis“ von 750 aufgestellt haben, der aber immer noch zu hoch ist.

Auffällig ist die Freude, mit der die Schwarzen der Erzählung von Märchen und phantastischen Sagen lauschen. Am Abend, wenn man durch das Eingeborenenviertel von Duala schlendert, sieht man nicht selten, wie jung und alt in dichten Haufen zusammenhocken, um den Worten eines alten Mannes zu lauschen. Es ist der Märchenzähler. Ein amüsanter Klaunderer muß er sein, denn oft unterbricht fröhliches Gelächter seine Rede, ein Zeichen des lebhaftesten Gefühls für Humor, der dem schwarzen Auditorium eigen ist.

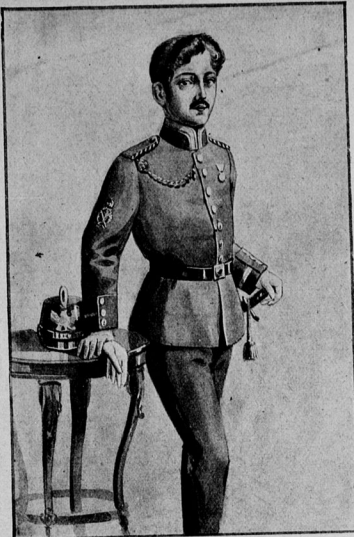
Die Geschichten der Duala tragen fast alle den Stempel der Verchlagenheit und der Berechnung. Unseren alten Bekannten Reimke Juds finden wir als Schildkröte wieder, und in ihr verinnbildlicht sich die Schlaubei.

So weit geht dieser Glaube, daß selbst im wirklichen Leben die Schildkröte respektiert wird, ähnlich wie das



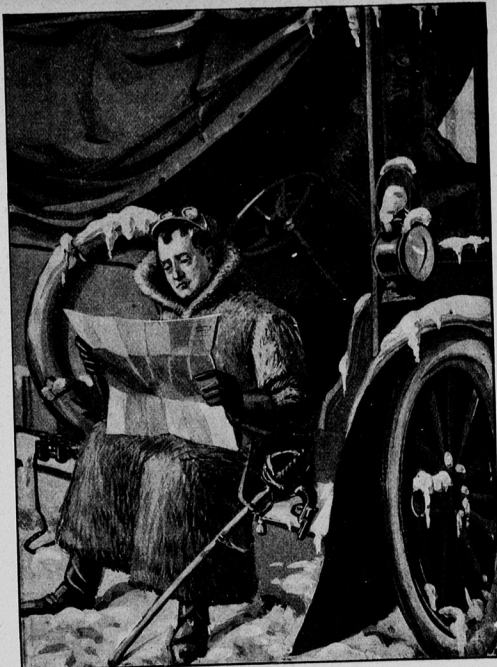
Palaverstahl-Arbeiter in Duala in Kamerun.

kurzen Wollhaar und sonnenförmig bewaffnet — so trippeln diese alltags recht spärlich gekleideten Damen gruppenweis und lebhaft schwatzend in den sie überall knirschenden Leder-schuhen mit Storchschritten einher, daß man ihnen so recht die Dualen ansieht, die ihnen diese ungewohnten Marterwerkzeuge verursachen. Nicht selten sah ich dieselbe Schöne, die auf dem Dinwege mit Todesverdacht die Heim eritt, auf dem Rückwege ihre teuren Stiefel in der Hand tragen. Für häßliche,



Der freiwillige Jäger.

Wenn sie noch am
Leben wären!



Die Flucht im Automobil.



Ein allerhöchster Kriegsherr.

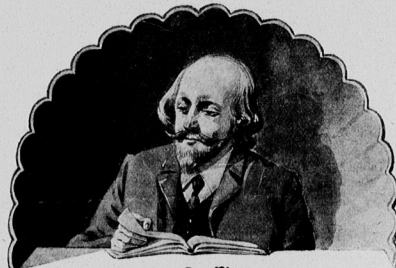
Preisauschreiben
Nr. 45.



General der Heilsarmee.

Wenn der und jener der ganz Großen, die in früheren Tagen so zahlreich waren, daß sie niemand besonders auffielen, und die in unserem glänzenden Zeitalter anscheinend überhaupt ausgestorben sind — wenn einer dieser Helden von damals unter uns wandelte, wie würde er dann wohl ausschauen, und welche Stellung würde ihm das moderne Leben anweisen? Eine beliebte Stammtisch- und Kränzchenfrage, über die man geraume Zeit reden kann.

Wir haben uns entschlossen, diese Frage endgültig zum Ausdruck zu bringen, indem wir von unserem Zeichner eine Reihe von „Großen“ aller Zeiten in ein modernes Gewand hüllen und sie in eine höchst moderne Situation stellen ließen. Wenn der Zeichner dabei etwas respektlos mit ihnen umgegangen ist, so entspricht auch dies unserer amerikanistischeren Zeit, die es liebt, zu sagen, daß sie die Pietät zum alten Eisen geworfen habe. Im übrigen ist es niemals verboten und immer sehr amüßant gewesen, die Großen gelegentlich etwas am Bart zu zupfen. Das hat man schon zu ihren Lebzeiten getan, und es war ihnen jedenfalls angenehmer, als wenn man sich überhaupt nicht um sie kümmerte, was ja besonders in deutschen Landen des öfteren vorgekommen ist.



Der Souffleur.



Militär-Kapellmeister und Komponist.

Es wird unseren Lesern ohne Zweifel Vergnügen machen, festzustellen, welche „Großen“ in so modernem Verkleidung hier im Bilde vereinigt sind. Soviel wollen wir verraten, daß die Tracht, die ihnen der Zeichner gegeben hat, und die Situation, in der sie sich gerade befinden, in irgendeinem Zusammenhange mit dem Berufe stehen, in dem sie sich bereits ausgezeichnet haben, oder der für sie eine besondere Bedeutung hatte. Es braucht nicht hinzugefügt zu werden, daß es sich hauptsächlich um Anspielungen scherzhafter Natur handelt. Diese Angaben mögen genügen; Sache unserer Leser ist es jetzt, ihren Witz und Scharfsinn an der gestellten Aufgabe zu beweisen.



Generalfeldmarschall à la Suite der Marine.

Wir laden hierzu ein unter folgenden Bedingungen. Für die kürzesten und in der Form hübschesten drei Lösungen sehen wir

- einen ersten Preis von Mark 100.—
- einen zweiten Preis von Mark 75.—
- einen dritten Preis von Mark 50.—

Den Lösungen ist, deutlich geschrieben, Name, Stand und Adresse des Einsenders und die Abonnementsquittung für das zweite Quartal 1908 beizufügen. Jeder Briefumschlag muß den Vermerk „Preis-aufgabe Nr. 45“ tragen. Alle Briefe sind an die

Redaktion des „Welt-Spiegel“, Berlin SW. 19
Jerusalemers Straße 46/49

zu richten. Die von uns gebrachten Illustrationen dürfen nicht ausgehauen der Lösung beigefügt oder für sie verwendet werden.

Nur Lösungen, die alle gestellten Bedingungen erfüllen und bis zum 10. Mai in unseren Händen sind, können Berücksichtigung finden.

Die Redaktion.

Krosobil, dem bisweilen sogar Dyster dargebracht werden. Ihre starke Naturbeobachtung läßt die Neger in der Spinnweb des Symbol der Klugheit, in der Ameise das des Fleißes sehen, und in den Märden und Eagen spielt die Tierwelt überhaupt eine hervorragende Rolle.

Ein amüsanter, wenig bekannter „Zwischenfall“ aus den Jugendjahren der Kolonie, aus der „guten, alten Zeit“, erregt noch heute des öfteren die Heiterkeit der alten Kameruner, wenn sie Erinnerungen tauschen. Szene: Rio del Rey. Zeit: Kaisers Geburtstag. Im Hafen liegt ein schwedisches Segelschiff, welches Holz gebracht. Der schwedische Kapitän läßt seine Mannschaft aufstern und bringt drei Durcas auf den deutschen Kaiser aus. Der Zollposten an Land, der möglicherweise keine Ahnung des ungehörlichen Narms ergreifen. Er ergreift seine Donnerbüchse und erklärt den „Krieg gegen Schweden“, indem er eine blaue Bohne nach der anderen dem schwedischen Holzschiff in die Planke rennt. Dort bucht sich alles ängstlich, bis auch der schwedische Kapitän endlich seine Donnerbüchse ergreift und gegen Deutschland „Krieg führt“, d. h. gegen den Zollposten an Land. Das unglückselige Dyster dieses „Krieges“ war ein armes Negerlein, dem, trotzdem es querob der Schiffsrüftung ging, die Kinnlade zertrümmert wurde. Bei ungeklärten Umständen Selt wurde dann wieder Frieden zwischen Deutschland und Schweden geschlossen.

Vorfrühlingstag.

Von S. Carla Schneider.

Was ich etwas Bestimmtes erwartet —? Wohl kaum. Es war der dunkle Drang, herauszukommen aus der großen Welle, dem nimmermüden, ewigbunten Schlag des großen Lebens. . . Es war eine pallidare Sehnsucht nach Stille, nicht die lahende Lautlosigkeit eines engen Zimmers, sondern der atmenden, pulsschlagenden Stille großer freier, freier Weiten. . . Das Verlangen nach etwas anderem, ganz anderem — nach gelassener Großzügigkeit.

Und nun stand ich vor Sanssouci, am Rande des verbräterten Beckens von der großen



Ernst v. Weizsäcker,

der Autor unseres neuen Romans „Die Großherzogin a. Z.“, mit dessen Abdruck im „Berliner Tagblatt“ in den nächsten Tagen begonnen wird. Freiberger von Weizsäcker, der sich seit einiger Zeit in Darmstadt angehebelt hat, steht im 53. Lebensjahre.

Sommergüte des großen Parks. Wie hoch und weit gespannt war da mir alles erschienen bis hinein in die leuchtenden, von hellem Dunst verhangenen Fernen. Alles war überglänzt gewesen vom sonnigen Gegenwärtstrophium, und die große Vergangenheit hatte felsam fern und wesenlos, ein hoher, hellgrauer Schatten, hinter dem Sommerleben gestanden. . .

Heute, in laßender Einsamkeit, in der leeren Kahlheit des regenschweren Parkes schien wichtig und groß die Vergangenheit übernehme, hinausragend über das Heute und das Lebendige. Mir war, als stände der Park, in feindlicher Abwehr zur Gegenwart, in engerem Zusammenhang mit dem Gewesenen als mit dem Augenblicklichen. Zum erstenmal sah ich das Winterwiesen des Parkes und stand schen und erschrocken — wie vor einer kahlen, unerbittlichen Wahrheit.

Da kamen fern und verloren Klänge des Lebens leise herein in die herbe Stille — Soldatennußli, Trommel und Pfeifen, aber unendlich gedämpft, in eigener Zartheit. . . eine Zapfenreihmelodie, lautmäßig mit hellen, verblähten Notenlauten. . . Es lag eine wunderbar lächelnde Melancholie in diesen durch die Ferne verwischten Zapfenreihklängen; sie hielten an, voll Zartheit, und wie eine fernklingende Kette säumten sie das große Schweigen. . .

Der Regen hieb seitwärts gegen mein Gesicht, und der Wind hobte die feuchte Haar gegen meine Wangen. Ich stand und schaute und verlor mich selbst an die Kahlheit der dunklen Weite. Dann riß ich mich los. Ich ging durch die feuchten Wege, an verbreiterter Marmor vorbei, um das Schloß herum; durch die nasse Jugigkeit der Säulenkolonnade, in fremde Unverhangenheit, in dunklen schweren Farben den Mühlenturm sichtbar nahe vor mir; dann weiter auf dem hallenden Stein zwischen den Säulen, im Angesicht der großen grauen Mühle mit den lebenden Flügeln, die vor Sehnsucht errart schienen. . . Ganz unbeeindruckt kam ich zurück vor das Schloß. Da war der beabsichtigt kam ich zurück vor das Schloß. Da war der ferne, zarte Kranz der Zapfenreihmelodie zerfallen und näher und lauter Klängen jetzt die Trommeln und Pfeifen. . . Wenn je die Trommeln stärker wirbelten, dann dämmte sich der Klang, und von der Wand des alten Schlosses, mir im Rücken, schlug dumpf ein müdes, zürnendes Echo, das ich körperlich zu spüren meinte. Ich stand betroffen und horchte auf die Unbegreiflichkeit. . .



Durchlochte Münzen.

Englische Kolonialmünzen aus Nickel. Zeit siehe unter „Dies und Jenes“.



Rutschbahn von der Höhe des Popocatepetis zur Schneegrenze.

Aus Luterer: „Mexiko, das Land der blühenden Agave“. Verlag von Otto Spamer, Leipzig.



Durchlochte Münzen.

Englische Münzen für Nigeria in Westafrika aus Aluminium.

Ganz nahe Klang es schon — laut — immer akzentuierter da —! Ich war das klingende Spiel eingefallen mit Baufenschlag und schellenhellen Klängen! Die wogten und funkelten, und der feste Schlag des Tatts kam laut und unbekümmert über die Wipfel des Parks und zerfiel die Stille in fliegende Fegen; die Klänge glitzerten wie große, weiße Sonne und spritzten schimmernd gegen den drohenden Trommellaut und zischenden Beckenschlag. . . Und niemand konnte dem wehren. . .

Wie ein einfallendes Wasser schien die Stille des Parks langsam in abflutenden Schwingungen sich in sich selbst zurückzufinden, als die Musik verlungen war. Ich ging die Hauptallee entlang, auf das Neue Palais zu, das so fremdartig nahe schien. Die Glockenfontäne lag vor mir, unkenntlich und entstellt. . . innerhalb des holzvertelerten Randes eine modrige Schicht braunen, erdig riechenden Laubes. . . Zur Seite des Weges die gesteckten, baumbestandenen Flächen, zum Teil umgegraben, im erdrückenden Haufen der dunklen, duffenden, gedrohtenen Scholle, dann wieder bedeckt mit gehalten, winterlichem Laub. Wie traurig weit ging der Blick durch all diese Kahlheit; welch trostlose Verlorenheit in dieser nackten Ostrecktheit, auf diesem leeren Weg. . . Ich sah ihn wieder vor mir, grellbesont und dunkel küpfelig, belebt vom flutenden Menschenstrom; sah das von glasheller Wasserwand überfrönte Rosenwunder der Glockenfontäne, die kühlen Schattenbreiten

Fontäne, und erlitt doch eine Enttäuschung. Ich suchte die freie Weite und fand sie nicht. Ich sah auf all die hohen, schmalen Bretterbuben, unter denen der sonnenlichte Marmor Winterstiefel hielt.

Die Terrassen von Sanssouci lagen grau und nahe und freudlos vor mir. Kalt und laß war der Tag, und ein leiser Regen kam müde nieder. Unter seinem freudenlosen Licht schien alles felsam nahegerückt, voll einer merkwürdig bitteren Affektionslosigkeit. Am Ende der Hauptallee schimmerte sichtbar nahe und in untrübem Rot das Neue Palais. . . Da merkte ich, daß ich hoch auf die große Stille lauschen konnte, und ich tat es mit schmerzlicher Anbacht. In der Mitte des Beckens, vom schmucklosen Holzmund der großen Fontäne fiel ein schmaler Ninnfals leise klatschend in den trüben Spiegel des Wassers. . . Lautlos sprangen die müden Tropfen des weichen Regens in das Wasser, so daß graue Punkte rings auf seiner Fläche aufzuckten. . . Der feine Strich des Regens, das Klatschen des Ninnfals — sonst war es still, ganz still — tiefe atmende Lautlosigkeit. Ich hörte meinen eigenen Schritt auf dem feuchten, schweren Boden; dann stieg ich die graue Kahlheit der Terrasse hinan und fand mich oben — im Angesicht der ersehnten freien Weite. . . Da lag sie vor mir in ihrer dunklen, rätselhaften Regenstrenge. Die kahlragenden Wipfel des Parks, die schmalen fernern Flügelsäume, ein kleiner trübblauer Rand gegen das hängende Grau des Himmels — alles das, was ich nur kannte, überponnen vom Glanz eines Sommerfontags, erfüllt vom schwirrenden, gedämpften Räm eines großen, dunkelblauen Menschenenschwarms; und über all dem Frauen Gevimmel lag ruhevoll die warme



Aus Léhars „Der Mann mit den drei Frauen“ im Berliner Neuen Operettentheater.

Der Komponist der „Lustigen Witwe“ hat mit seinem neuen Werk auch in Berlin einen lebhaften Erfolg errungen. Die Operette, die zu uns etwas spät gekommen ist, steht bereits im Begriff, sich den Weg auf die englischen und amerikanischen Bühnen zu erobern.





Der Kaiser und König Viktor Emanuel (links), die Kaiserin und Prinzessin Viktoria Luise (rechts) in den Galagondeln beim Einzug auf dem Canale Grande. Berl. Illustr.-Ges.

Kaisertage in Venedig.

die kimmerig besonnten Strecken der Mäsen, und überall Insektengespinn und Laute des Lebens, silberig verflochten mit dem kühlen Klängen der vielen springenden Wasser. . . Da wuchs mir die Stummheit ins Grenzlose. . . Am Boden, im weichen Laub hüpfte schon eine Schwarzdrossel; dann erlosch das Rascheln wieder. Die Luft hier unter den Bäumen war von milder Wärme.

Die Stämme der Eichen und Buchen trugen das feltame, regenschuchte Kullfengrün. Hier und da sah ich Menschen, Regenschirmhuetten, die fremd vorübergingen. Ich ging den Weg zurück. Einmal bei einem Durchblick sah ich zahllos die Wärme der Drangerie rauchen. . . Wie das Gelb der belichteten Wandflächen zusammen mit dem schweren Graublau des Himmels einen so düfteren Aktord ergab. . . mir war, als wüchse die Stille drohend über mich hinaus und müsse mich zermalmen. . .

Dann wieder empfand ich die schwächende Frühlingsmüdigkeit der Luft; ich sah an den Sträuchern die Knospen und an den Weiden die Kätschen und begriff nicht, warum es mich nicht freudiger machte. Eine wirre Zerrissenheit war in mir, eine heiße, müde Sehnsucht nach Befreiung, nach Einheitslichkeit. . . nach Wirklichkeitsbewußtsein und Frühlingsgewißheit, ein Herausdrängen aus dem müden Druck einer übergroßen Vergangenheit, die in lastendem Schweigen zu zermalmend über den ersten Zartheit des Jahres stand. . .

Ich eilte dem Ausgang zu. Da kam mir eine Frau entgegen — unerwartet nahe sah ich sie, bei der Beugung an der großen Fronte, in der freien Hellheit des großen Raums. Sie schritt langsam, schwerfällig, unter der Last werdenden Lebens. . . Frühlingscheue Mütterlichkeit. . . ein blaßes, ruhewolles Gesicht, ernst und glückselig. . . Da wich der Druck, die Wirrnisse zerrann, eine seltliche Klarheit schien sich mir lösend aufzutun. . . mir war, als wären um mich ein zeitloser Friede und ein Glaube an das Leben.

Dies und Jenes.

Mußt fürs Haus. Des Preisauschreibens wegen wird die „Musst fürs Haus“ in der nächsten Donnerstags-Nummer erscheinen.

Durchlochte Münzen. (Hierzu die Bilder auf Seite 3.) Nach einem Entwurf der verbündeten Regierungen, der vor dem Reichstag zugegangen ist, soll dem deutschen Volke ein Hundstundenvorgeschlagener Bescheid werden. Bei den Beratungen, die vorhergegangen sind, ist auch der Plan aufgetaucht, zum Zwecke der besseren Unter-



Matrosen der „Hohenzollern“ unter den Tauben von St. Marco. — Charles Abénicar, Rom, phot.



König August von Sachsen mit der Prinzessin Pia Monica auf einem Ausflug in Gries bei Bozen. Hofphot. W. Müller, Bozen, phot.

scheidung die neuen Münzen zu durchlochen, und man hat auch bereits Modelle herstellen lassen. Bekanntlich wurden in früheren Zeiten derartig gestaltete Münzen häufig verwendet. Aber man trifft sie auch heute noch im Verkehr an. Die im heutigen „Welt-Spiegel“ wiedergegebenen Münzen sind in einem unter britischer Oberhoheit stehenden Vegerstaate Westafrikas in Gebrauch. Man kann nicht sagen, daß die Durchlochungen auf diesen aus Aluminium oder Nickel geprägten Münzen häßlich wirken.

Wie entsteht das Petroleum? Diese Frage mag sich wohl schon mancher vorgelegt haben, der heute noch mit Beleuchtung feiner Räume durch solches „Steinöl“, wie die deutsche Uebersetzung lauten würde, fürliebnehmen muß. Vor Jahren waren die Forscher verschiedener Meinung; heute nimmt man als zweifellos an, daß Petroleum als ein Gemisch flüssiger Kohlenwasserstoffe anzusehen ist und aus Methan von lebendigen herstammt. Wie aber das Petroleum nun eigentlich entstanden ist und jedenfalls auch noch immer entsteht, darüber herrscht noch keine Uebereinstimmung. Mehrere Geologen vertreten die Ansicht, daß große Rastaltropfen den Tieren Massengräber bereitet haben. Ueber diese legte sich dann Schlamm, Erde usw., die Kadaver wurden durch Wärme, Feuchtigkeit usw. chemisch zersetzt und lieferten

so das Urmaterial zu den Erdböden. In jüngster Zeit hat Professor Pontonié eine andere Ansicht auf Grund seiner Studien als preihischer Landesgeologe zum Ausdruck gebracht. In stagnierenden Gewässern bildet sich, was man auch jetzt noch z. B. in Norddeutschland beobachten kann, bei dem Austrocknungs- bzw. Verunreinigungsvorgang sogenanntes Faulschlammgestein; das ist ein Faulnisprodukt aus Wasserorganismen tierischen und pflanzlichen Charakters. Aus diesem Faulschlammgestein entsteht nun im Laufe der Zeiten teils Torfmoor, teils ölhaltiges Gestein, je nach den vorhandenen Möglichkeiten chemischer Beeinflussung. Kommt unterirdisch Wasser hinzu, ertit Wärme usw., so entsteht Petroleum. Es ist dies also ein unterirdisches Destillationsprodukt, und keineswegs sind hierzu gewaltige Katastrophen erforderlich. Die Natur ist vielmehr fortwährend an der Arbeit; die am Rande fließende Wasser mündenden Wasserläufe und Schlingpflanzen, die Millionen sich zwischen ihren tummelnden Wasserfischen aller Art: diese sind es, die den Prozeß des Petroleum-entstehens einleiten!

Ein Corpus der babylonischen Inschriften ist von dem Orientalisten Etesan Waddan in Bearbeitung genommen worden und erscheint im Verlage von Leroux in Paris. Der erste Band, der bereits abgeschlossen ist, enthält die Inschriften der babylonischen Könige Nabopolassar und Nebuchodonosor. Weitere Bände werden in kurzen Zwischenräumen folgen.